

Werk

Label: Zeitschriftenheft

Ort: Berlin

Jahr: 1920

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137222_0004 | LOG_0094

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Heimatschutz-Chronik

Mitteilungen

Herausgegeben vom geschäftsführenden Vorstand des
Deutschen Bundes Heimatschutz. 4. Jahrg. 1920 Nr. 7-8

Nachdruck der einzelnen Beiträge, auch auszugsweise,
ist mit Quellenangabe gern gestattet.

Reklame von heute und morgen

Ein äußeres Zeichen für eine gewisse, hoffentlich anhaltende Kräftigung des Wirtschaftslebens ist neben dem Ausbessern schadhaft gewordener, jahrelang vernachlässigter Außenflächen der Häuser, neben dem häufigen Aus- und Umbau von Ladenfenstern in den Städten ein schnelles Zunehmen der Bild- und Schriftreklame im Stadtbilde an Gebäudefronten, an Straßenbahnen, an Eisenbahnüberführungen und dergleichen. So häufig dabei Geschmacklosigkeiten unterlaufen, so gern wird sich mancher im ersten Augenblick der wiedererwachenden gesunden Unternehmungslust freuen. Eine neuartige und höchst bedeutsame Erscheinung in diesem Kampfe um Aufmuntern und Gunst der kaufkräftig gebliebenen Leute besteht darin, daß Staatsbehörden ihre Gebäude, Einrichtungen, Verkehrswege in den Dienst dieses Wettbewerbes stellen. Das Reichsverkehrsministerium und die Reichspostverwaltung geben die Flächen ihrer Bauten, die Bahnstrecken und Leitungsmaste usw. für diese Zwecke frei.

Der erfreulichen Tatsache, daß bei der Eisenbahnreklame die Forderungen des Heimatschutzes ausreichend erfüllt werden, und daß gegebenenfalls auf dem Gebiete des Heimatschutzes anerkannte Sachverständige und die Denkmalpfleger vor Beschlüssen über das Anbringen von Reklame gutachtlich gehört werden sollen, werden gewiß entsprechende Maßnahmen bei den jüngeren Absichten der Reichspostverwaltung folgen. Denn es wäre ja ein Unding, anzunehmen, Staatsbehörden könnten den berechtigten Wünschen des Heimatschutzes entgegenarbeiten, wo es Staatsbehörden waren, die mit dem Heimatschutz bisher tatkräftig und erfolgreich gegen Auswüchse der Reklame gekämpft haben.

Es wird uns und unseren Freunden in Zukunft obliegen, all diese Dinge mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, damit nicht Erfolge mühseliger jahrelanger Arbeit ohne Not wieder zuschanden werden. Heute sei nur eine Frage aufgeworfen: Können und werden die Erwartungen, die die Einzelnen und der Staat jetzt an eine gesteigerte Reklame in Stadt und Land stellen, sich unter den heutigen Verhältnissen wohl erfüllen?

Die anzupreisenden Waren sind an sich schon, wenigstens an der Kaufkraft der großen Menge gemessen, unverhältnismäßig teuer. Sie werden durch eine verstärkte Reklame gerade heutzutage weiter verteuert werden. Der Staat erwartet vom Verpachten der Reklameflächen große Gewinne. Wirklich große Gewinne werden aber vermutlich nicht ihm, sondern Vermittlern der Reklame zufallen. Da der Staat aber der Verförperung der Volksgesamtheit gleichkommt, da er wenig bei dem Geschäft gewinnen wird, die kaufende Masse aber erhebliche Aufschläge auf die Waren wird zahlen müssen, dürfte bei dem ganzen Unternehmen im Grunde eine höchst bedenkliche Schmälerung des Volksvermögens entstehen.

Um aus den Möglichkeiten der Reklameausübungen beispielsweise nur die an den Telegraphenstangen in der Landschaft herauszuheben, so darf man wohl sagen, daß ihr praktischer Erfolg von vornherein in Zweifel zu ziehen sein wird. Eine solche Reklame marktstreiterisch auszuüben, verstößt gegen die Grundbegriffe des Geschmacks und ist deshalb natürlich auch nicht beabsichtigt. Sie bescheiden vorzunehmen, etwa in Gestalt der bekannten schmalen Bauchbinden, wird zwar keine Verunstaltung des Straßen- und Ortsbildes bedeuten, aber auch nicht zugkräftig sein. Ganz abgesehen davon, daß der Landmann und der Wanderer auf der Landstraße von solchen Dingen über-

haupt nicht, am wenigsten aber erfolgreich für die Anpreisenden beeinflusst werden.

Hiermit sei nur angedeutet, welche Schwierigkeiten der geschickten Durchführung und der nötigen maßvollen Beschränkung solcher Absichten im Wege stehen. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß etwa gute neuartige Lösungen in Form, Farbe, Maßstab und Beziehung zur Umgebung undenkbar wären. Wenn aber aus all diesen Absichten, ihren wirklichen Nutzen trotz der oben genannten grundsätzlichen Bedenken einmal vorausgesetzt, etwas Wertvolles, zum mindesten etwas nicht Störendes werden soll, bedarf es aller Sorgfalt in den Vorarbeiten und im praktischen Vorgehen. Es dürfen weder Mittel noch Arbeit gespart werden, um den Rat der berufenen Künstler und der Heimatfreunde im Wesentlichen und in immer wieder anders gearteten besonderen Fällen zu hören; es dürfen Entscheidungen auch selbst scheinbar geringfügiger Art nicht gleichgültigen „nachgeordneten Stellen“ überlassen werden, es dürfen nicht Landschaften und Ortsbilder mißachtet werden, weil sie nicht als „herborragend“ gekennzeichnet sind.

Die wichtigste Hilfe dazu wird sein, daß möglichst jeder Deutsche diesen Dingen seine Aufmerksamkeit zuwendet. Er hat wahrlich sogar ein Anrecht darauf, da mittelbar und unmittelbar sein Geldbeutel durch diese Maßnahmen geschmälert wird, aber viel leichter noch seine Heimat, die ihm viel höher stehen sollte, geschädigt werden könnte.

Werner Lindner.

Die Bedeutung der Schrift im Bilde der Landschaft

Von F. H. Ehmcke

Die Schönheiten der Heimat werden dem, der offenen Sinnes ihre Straßen dahinzieht, um so tiefer sich erschließen und um so nachhaltiger ihn ergreifen, je mehr er um ihre Geschichte weiß.

Da wird der beweglichen Vorstellung die öde Heide wieder zum blutgetränkten Kampfplatz zweier Völker, die auf ihr vor Jahrtausenden um die Herrschaft gerungen; der Strom, der seine Wellen lässig an verträumten Ufern vorbeitreibt, belebt sich mit stolzen Rauffahrteischiffen, die in längstvergangener Zeit des Orients Schätze ins farge Land brachten und den Reichtum der Städte begründeten, deren erloschene Pracht sich heute unwahrscheinlich in der unwichtig gewordenen Wasserstraße spiegelt. Der Schatten mächtiger Baumriesen lädt den Wanderer zur Rast; aber welche Einfuhr wird dem Gedanken erst bereitet, wenn er sich an der Opferstätte der Altvordern, am Richtplatz der Vehme weiß!

Ein wuchtiges Torgewölbe, durch das einst der Sieger in die bezwungene Stadt ritt, eine schlichte Fensterbrüstung, von der herab der große Reformator Worte zum Volke sprach, deren Gewicht das Geschick künftiger Geschlechter bestimmte: solche stummen Zeugen der Vergangenheit können fürwahr dem beschaulichen Geiste mehr sagen, als das künstlichste Neugebilde und die üppigste Pflanzung.

Wer solcherart zu wandern gewohnt ist, der sieht mit tiefem Bedauern selbst das geringste Wahrzeichen altherwürdiger Geschichte schwinden und ist geneigt, in der damit aufräumenden Arbeit unseres Verkehrszeitalters trotz aller Weg- und Fahrtverbesserungen nur eine Verkümmernng des Reiseerlebens zu sehen.

Beruhet doch der Zauber, der von diesen Dingen ausgeht, zum guten Teil auch darin, daß ihre Form würdig, zumindest ihrer übrigen Bedeutung angemessen ist. Das kann man wohl gut von all jenen Stätten behaupten, die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts Bühne der großen Weltgeschehnisse waren.

Heute ist das nicht mehr durchaus der Fall. Die beslaggten Prachtstraßen und nüchternen Paradesfelder, auf denen die historischen Zusammenkünfte der Staatsoberhäupter stattfinden, sind so nichtslegend und gleichgültig, wie nur immer Orte sein können, die den Durchgangspfad vieler Tausender abgeben, deren Schicksal so typisch und unpersönlich wie möglich ist.

Was Wunder, daß derlei Plätze nicht zum Verweilen einladen, daß alle zur inneren Bildung Reisenden so inhaltslose Punkte und Stadtteile, ja ganze Städte und Landschaften meiden oder schnell durchschreiten gleich öden Wartefallen ruhiger Bahnhöfe!

Ist doch die eigentliche Zeitgeschichte unserer Kultur noch nicht geschrieben oder wenigstens den meisten vorderhand unzugänglich und unbekannt. Daß sie auch ihre geweihten Stätten haben wird und diese ein würdiges Gepräge, ist ebenso gewiß, wie die Tatsache, daß all jene offiziell dazu gestempelten es ebensowenig sein werden wie die künstlich geschaffenen Ungeheuerlichkeiten, die pomphaften Kaiserdenkmäler und Bismarcktürme, die mit dem wahren Geist der Geschichte nichts, aber auch gar nichts gemein haben.

Es wird darum zur Aufgabe aller derer, die es gut mit unserer Heimat meinen, die schützende Hand auf die echten Denkmale der Vergangenheit zu legen, sie auch hinter den schlichsten Formen zu erkennen und allen zur Pflicht zu machen, ihre Verunstaltung zu verhindern und dort, wo es sich darum handelt, den alten Wahrzeichen neue zuzufügen, dafür Sorge zu tragen, daß es in einer würdigen, dem bedeutenden Zweck und dem herrschenden Zeitgefühl angemessenen Form geschieht.

Mit mehr oder minder Glück ist dies ja auch schon versucht und durchgeführt worden. Wo immer es aber geschah, scheint mir nicht genügend Gewicht auf ein Gebiet gelegt worden zu sein, das — mite es auch fürs erste noch so unscheinbar an — doch in einem so bedeutungsvollen Zusammenhang zu dem oben Gesagten steht, wie kaum etwas anderes: es ist das Gebiet der Schrift.

Man vergegenwärtige sich nur, daß alles, was wir von der ältesten Vergangenheit wissen, soweit diese eigentlich ins Licht historischer Geschehens gerückt ist, also soweit überhaupt menschliche Beziehungen in Betracht kommen, uns durch die Schrift übermittelt wurde, sei es durch die Hieroglyphen der Ägypter, die „Keilschrift auf drei Ziegelstein“, sei es durch die Zauberrunen der Ureinwohner unseres Landstrichs. Ist sie doch unter allen Formen die geistigste, die mit den wenigsten Mitteln am erschöpfendsten Sprechende, die auf gedrängtem Raum ganze Weltreiche entstehen und untergehen läßt. Wie ergreifend wirkt es, wenn man, vom Staffelberg herabsteigend, das blühende Maingelände mit seinen Klöstern und Wallfahrtsorten unter sich, an der heckenbewachten Umfriedung auf schlichter Tafel die inhaltsschweren Worte liest: „Wegsperr-Wall der heidnischen, keltischen, dann germanischen Wallburg Staffelstein.“

Da erhält auf einmal die ganze Landschaft ein vertieftes Antlitz. Man läßt die Gedanken in weitentlegene Zeiten zurückschweifen und braucht dabei noch nicht einmal ein Dichter zu sein wie jener, der vor halb-hundert Jahren die gleiche Straße zog, und dem sich dieselben Eindrücke zu inneren Gesichtern gestalteten, in denen er die Geschichte seines Volkes neu erstehen ließ.

Und doch ist's nur eine armselige Tafel, auf die ein spätes Zeitalter, nüchterner Forschung zugeneigt, von ungeübter Hand die Zeilen hinmalen ließ.

Kunstvoller hält ein Steinmal, das die Spätergeborenen beim Kloster Wessobrunn errichteten, den Wortlaut des berühmten Gebetes zunächst der Stätte seiner Herkunft für die Nachwelt fest.

Aber um wieviel nachhaltiger wirkt es erst, wenn wir auf ein schriftliches Zeugnis stoßen, dessen Entstehung mit der Zeit des Satzgeschneiffes nahezu übereinstimmt.

So fand ich zu Mailand in San Ambrogio, dem zu Ehren des Kirchenvaters am Schauplatz seiner Wirksamkeit errichteten Kirchlein, an einer Mauer eine Inschrift, die das Grabmal Pipins verrät; eine glatte, rechteckige Platte mit schlichtem Namenszug, nicht anders wie eine vergrößerte Besuchskarte — und doch voll ergreifender Eindringlichkeit.

Von den Gewaltigen, die die Erde bezwangen, künden am Ende kaum ein paar karge Lettern, nur dem Wissenden verständlich, die aber in ihrer unabsichtlichen Würde bereiteter zu ihm sprechen, als figurenreiche Historienbilder von falscher Pose oder phrasenhafte Geschichtsklitterungen.

Das Mittelalter, die Zeitläufte des Dreißigjährigen Krieges haben auf dem Angesicht unserer deutschen Erde gar manche Spuren hinterlassen, und je mehr wir in den Gesichtskreis neuzeitlicher Geschichte treten, desto häufiger begegnen wir auf Schritt und Tritt derartig einfachen, aber vielsagenden Zeugen unserer Vergangenheit.

In einem kleinen Rheinstädtchen — wenn mich mein Gedächtnis nicht im Stich läßt, war es Bacharach — fand ich über der Tür des Reichspostamtes, das, sonstiger schlechter Gewohnheit entgegen, in einem schlicht-schönen alten Bau untergebracht, von einem kleinen altertümlich malerischen Hof aus zu-

gänglich war, ein von Urgroßvaters Zeiten her hängengebliebenes Holzschild mit dem napoleonischen Nar und einer zierlichen kursiven Inschrift: „Poste imperiale aux Chevaux.“ Wieviel reizvoller wirkte das hier am beziehungsreichen alten Bestimmungsort, als wenn es in einem Museum, einem dieser Begräbnisplätze lebendiger Kultur, neben vielem anderen aus dem Zusammenhang Gerissenen eingefügt gewesen wäre. Mir wurde der Anblick dieses Schildes zur eindrucksvollsten Geschichtsstunde, in der mir ein dunkles Kapitel unserer vaterländischen Historie mit einer Deutlichkeit vor Augen trat, wie sie kein noch so ausführliches Buch, kein noch so lehrhafter Vortrag hätte bewirken können.

Das heitere Gegenstück hierzu fand ich in Coblenz. Auch wieder ein Denkmal, dessen eigentliche Bedeutung in den zwei Inschriften liegt, die es zieren. Am dortigen sogenannten „Russenbrunnen“ heißt es folgendermaßen: „Au MDCCCXII, Mémorable par la campagne contre les Russes sous le préfectorat de Jules Doazan“ und weiterhin „Vue et approuvée par nous, Commandant russe de la ville de Coblenz le 1er Janvier 1814“. Die ruhmredige Phrase des französischen Machthabers, der die Brunnenfäule als Denkmal seiner Taten errichten ließ, fand prompt ihre Quittung durch seinen glücklicheren Gegner.

In dasselbe Kapitel unserer Geschichte gehören die schönen Straßenschilder im alten Köln, die in wohlgeformter Schrift in die Steinquadern der Gebäute eingemeißelt sind. Da erfährt man, daß der „Perlenpfad“ mit „Lac perle“ übersetzt wurde, daß die „Krebsgasse“ „Rue de l'ecrivisse“ hieß, und es wird einem plötzlich deutlich, daß die Rheingrenze nicht bloß einem eingebildeten Begriff französischer Chauvinisten entspricht, sondern auch zu Zeiten, die hoffentlich für immer verflossen sind, eine äußerst greifbare Wirklichkeit sein konnte.

Aber formal schöner und würdiger als ihre heutigen deutschen Erbschilder bleiben diese Denksteine ehemaliger französischer Herrlichkeit leider doch.

In allerdings nur ganz seltenen Fällen hat neben den formvollendeten Denktafeln die nur handschriftliche Äußerung bisweilen geschichtlich dokumentarische Gestalt angenommen.

So werden beispielsweise im köstlichen Renaissancepalast des Federigo Montefeltre zu Urbino an einer Mauer einige Zeilen gezeigt, die sein vom Untern verfolgter Nachkomme Guidobaldo darauf geschrieben haben soll, als er, aus dem Exil zurückgekehrt, seiner Glückseligkeit über die wiedergewonnene Heimat Ausdruck verleihen wollte. Die wenigen hingekritzeltten Worte überschimmern das kahle Gemäuer mit einem merkwürdigen Licht und lassen dem Beschauer immer wieder von neuem die Seltsamkeit der Glücksstunde des landesflüchtigen Fürsten aufgehen.

Ein ähnlicher Reiz, diesmal von grauenhafter Art, haftet den Inschriften an, die im Tower von London die Wandflächen jener Zelle überspinnen, in der die dem Henker Aberlieferten sich die Stunden vor ihrem Tode damit verkürzten, ihre Namen in die Wände einzugraben. Manch stolzer Titel, dem wir auf den Blättern von Englands Vergangenheit begegnen, glänzt düster von diesen Mauern und spricht deutlicher als ganze Bände von diesem blutigsten Kapitel der blutigsten Geschichte.

Aber auch heitere Histörchen erzählen uns solche Male in Gottes freier Natur. So steht in Thüringen bei Heldburg die sogenannte „Bratwurststeine“, an deren Stamm eine Schrifttafel dem Wanderer von einer Jagd verkündet, während deren Verlauf Serenissimus allda allerhöchst ihre Appetit mit einer Bratwurst stillten.

So prägt sich eine jede Zeit ihre eigene Form auch in diesen unscheinbaren Zeichen, und wo die ursprüngliche Sprache verwischt wird, ist damit ihre Echtheit und Ursprünglichkeit auf immer dahin.

Welche Enttäuschung, wenn man auf dem Montmartre in Paris bei der Suche nach Heines Grab statt der schlichten, von glatten Eisenstäben umfriedeten Schrifttafel, wie sie aus Abbildungen bekannt ist und des poetischen Reizes nicht entbehrt, eine mittelmäßige Porträtbüste findet, die Verehrer des Dichters, wohlmeinend, aber falsch beraten, an Stelle des so viel angemesseneren Grabsteines gesetzt haben.

Derlei Stilwidrigkeiten im großen haben wir ja die letzten Jahre vor dem Kriege bei uns zur Genüge kennen gelernt. Man denke nur an das Rhffhäuferdenkmal, diese sinnlose Schaustellung allegorischer Plastik, durch die der

Geist der Sage und des Geheimnisvollen förmlich mit Reulenschlägen von der legendären Stätte vertrieben worden ist.

Man rufe sich das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig vor Augen, dessen plump-barbarische, zu einem häßlichen Koloß gehäufte Steinmassen auch nicht das Geringste mit dem Geist der Freiheitskriege gemein haben, und man wird leicht überschlagen können, wieviel alte schöne Gedenkzeichen mit den Summen hätten erhalten werden können, die diese steingewordenen Ungeheuerlichkeiten verschlangen, und wieviel andere neue Möglichkeiten unterbleiben mußten, die von den Geschehnissen unserer Zeit ein würdiges Zeugnis hätten ablegen können.

Ein mächtiger Gedenkstein, der mit wenigen Worten die Tatsache des großen Völkertrittes berichtet, würde als einziger Blickpunkt auf der baumlosen Ebene eine weit gewaltigere Vorstellung der riesenhaften Schlacht geben, eine einfache Tafel — wenn dies überhaupt nötig — die Sage vom schlummernden Kaiser viel unmittelbarer erzählen, als die aufdringliche Theaterkulisse des Denkmals, hinter der die Umrisse der alten Burgruine jetzt schemenhaft verschwinden.

Die monumentale Form ist nicht die einzige, in der die Schrift zur Landschaft in Beziehung tritt. Es gibt für sie viel schlichtere, aber weit häufigere und darum noch verantwortungsvollere Gelegenheiten der Anwendung. Gar nicht zu reden von der schönen Sitte der „Marterln“, die in Oberbayern und Tirol heimisch ist, dieser Holztafelchen, die das Andenken an Verunglückte dem Wanderer an der Stelle ihres Unfalls wachrufen. Wenn sie auch häufig Musterbeispiele dafür sind, wie Schrift und Bild in Einklang mit der umgebenden Landschaft gebracht werden können, so ist ihr Vorkommen doch nur örtlich begrenzt.

Überall aber begegnen wir Schrifstanwendungen draußen in der Natur: an Wegweisern und Meilensteinen, an den Schranken der Landesgrenzen, im kleinsten Dörflein auf Wirtshauschildern und den Anschlagtafeln der Gemeinden, in öffentlichen Gärten an Warnungstafeln und in den Straßen der Städte an den Eckchildern und fast allen Häusern.

Wieviele Möglichkeiten, die Eintönigkeit eines Geländes, einer Fassadenreihe reizvoll zu beleben, in Wirklichkeit leider wieviele Gelegenheiten, eine an sich schöne Gegend aufs greulichste zu verschandeln!

Selbst der Wegweiser kann — da ist gar nicht zu scherzen — zu einem höchst malerischen landschaftlichen Motiv werden. Was gibt es an ihm nicht zu gestalten! Da ist der Schaft, der eine durch Drehselei bewegte Silhouette erhalten, vierkantig oder einfach rund behandelt sein kann. Die zwei, drei oder mehr Arme können mehr oder minder ausdrucksvoll gestaltet sein. Der Anstrich kann zwischen Weiß und allen Farben des Maltopfes schwanken und endlich die Schrift aufs mannigfaltigste geformt sein.

Dann kommt hinzu, in welcher Weise er in die Landschaft hineingestellt ist, ob im Schatten eines großen Baumes, von niedrigen Holler- oder Rosenbüschen umgeben, am Waldrand oder auf freiem Feld.

Man sieht, daß die Gestaltung dieses notwendigen Landschaftsrequisits, die heutzutage meist arg gleichgültig behandelt wird, wie alles andere, was Menschenhände schaffen, aufs peinlichste überlegt sein sollte.

Dann könnte auch der Wegweiser wieder die symbolische Bedeutung erlangen, wie wir sie in alten Märgen und Erzählungen als ihm innewohnend empfinden. Bildet er doch das Wahrzeichen an Trennungswegen, die in die verschiedenartigsten Länder und Geschicke hineinführen.

Was von ihm gilt, ist in beschränkter Weise von den anderen Gelegenheiten zu sagen, bei denen der Schrift innerhalb des Landschaftsbildes eine gewisse Rolle zugemessen ist.

Eine Reihe von Tafeln warnenden und weisen Inhalts, die an Eingängen besuchter Ausflugsorte und öffentlicher Anlagen dem naturfrohen Wanderer das ganze Glend unseres von Vorschriften eingeengten Daseins versinnbildlichen, könnte viel von ihrer allzu deutlichen Trostlosigkeit verlieren, wenn sie alle zu einer einzigen Mitteilungstafel zusammengefaßt würden und diese wiederum durch eine gefällige Gestalt schmückenden Wert erhielte. Sei es, daß man sie in Form der süddeutschen Marterln mit einem kleinen Dach versähe, sei es, daß man ihr einen ovalen Umriß gäbe oder sie einem kleinen Pavillon ähnlich bildete und ihr wieder durch die Art und Weise der Aufstellung, entweder unter Bäumen oder eingefügt in die Architektur, das Peinliche ihres gesonderten Daseins nähme.

Wie schön waren die alten Wirtshauschilder, die an langen Armen weit in die Straße hinausragten, und wie ließe sich mit gleichen Mitteln, nur durch Höherlegung dem erweiterten Verkehr angepaßt, auch heute noch das verödete Straßenbild beleben, wenn nicht unverständliche Polizeivorschriften dem im Wege ständen!

Wie lustig solche Schriftschilder das ganze Bild einer Stadt zu beeinflussen vermögen, das können diejenigen beurteilen, die einmal Leipzig zur Messezeit kennen lernten. Die Häuserzeilen verschwinden da förmlich vor all den vielen, die Straßen von oben bis unten bedeckenden und ihre Breite girlandenartig überspannenden Geschäftsanzeigen, und die ganze Stadt gewährt ein Aussehen, das an die Erscheinung japanischer Straßenzüge erinnert, die uns aus Abbildungen bekannt sind, wenn auch den Schildern im einzelnen die künstlerische Vollendung japanischer Schriftbilder mangelt.

Wieviel schöner und vor allem übersichtlicher ließen sich unsere Geschäftsstraßen ausbilden, wenn auf die Schulung in Schriftfragen mehr Sorgfalt verwandt würde, sowohl was die Hersteller als die Auftraggeber anbetrifft. In der Ausführung von Gedenktafeln an Häusern berühmter Männer ist unglaublich viel gesündigt worden, und auf den meisten unserer neuen Kirchhöfe reden die Leichensteine eine fürchterliche Sprache. Allerdings darf einschränkend bemerkt werden, daß in der Friedhofskunst neuerdings bessernde Bestrebungen erfolgreich eingestiftet haben. Unter vielem Ähnlichen sei nur an den Münchener Waldfriedhof erinnert.

Am glücklichsten sind noch die Bahnhöfe davongekommen. Hier hat sich, wohl unter dem Zwange der Notwendigkeit, wenigstens ein sachlicher Stil ausgebildet, der in seiner Einfachheit einer gewissen Strenge nicht entbehrt. Manche Stellen, wie etwa die Bahnhöfe der Berliner Untergrundbahn, können in dieser Hinsicht als geradezu mustergültige Beispiele dienen.

Hier ist auch schon ein Fingerzeig gegeben, in welcher Richtung sich der neue Schriftstil entwickeln dürfte, der mitbestimmend in das Bild unserer Landschaft einziehen soll. Denn darüber müssen wir uns vor allem klar sein: es genügt nicht, bei neuen Schöpfungen das gelungene Alte nachzuahmen, vielmehr wird es Pflicht der Lebenden, den wahren Ausdruck für ihren Zeitstil zu finden.

Auch die Transparente der großstädtischen Lichtreklame, die großen Plakate auf einsamen Feldern an den Bahnlinien, die Reklameflächen an den Giebeln und Brandmauern der Vorstadthäuser sind aus dem heutigen Bild der Landschaft nicht mehr fortzubedenkende Notwendigkeiten und verlangen, wenn man sie nicht ganz beseitigen kann, daß man sich jedenfalls mit ihnen auseinander setzt und Lösungen für sie findet, die ihre unharmonische Wirkung aufheben.

Um eine Besserung auf all diesen Gebieten zu erreichen, wird es vor allem notwendig sein, die heranwachsende Jugend über die Dinge zu belehren, einen Unterricht für künstlerische Schrift bis hinunter in die Volksschulen einzurichten und damit das Verantwortlichkeitsgefühl für diese Aufgaben bei hoch und niedrig zu wecken. Erst wenn die Wahrheit, daß es nichts Nebensächliches gibt, daß jede Form, so unscheinbar sie auch auftritt, für sich allein und in Beziehung zum Ganzen wohlthätig oder verheerend das Bild einer Landschaft mitbeeinflussen kann, erst wenn diese Tatsache von allen begriffen sein wird, werden wir wieder Zustände erreichen, bei denen uns nicht auf allen Wegen Häßliches und Gleichgültiges beleidigt.

Mustergültige Beispiele aus der Vergangenheit gibt es in Nähe und Ferne genug.

Man braucht nur an die schönen Monogramme und Jahresziffern zu denken, die wir auf unzähligen Schlusssteinen in den kleinsten Städten und Marktflecken finden. Die alten Grabtafeln unserer ehrwürdigen Kirchen und Gottesäcker sind ebenso viele Lehrmeister für gute Formgebung wie die Inschriften an öffentlichen Gebäuden und Privathäusern, soweit ihre Entstehung unter die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht.

Richten wir unsern Blick in noch entlegene Zeiten und nach fremden Ländern, so können wir an orientalischen Bauten unzählige Vorbilder monumentaler Schriftkunst finden. Dekorativ gestaltete Koransprüche bilden an profanen und heiligen Bauwerken der Mohammedaner ein beliebtes Schmudmotiv.

Wie sehr in der japanischen Kunst Schrift mit allen übrigen Formen der Darstellung zur Einheit verschmolzen ist, weiß selbst jeder Laie.

Und der großartigste Zusammenklang von Architektur und Schrift spricht aus alten Römerbauten, wofür Monumente wie der Trajans- und Titusbogen in Rom klassische Beispiele sind, die überall in den geringsten Provinzen des römischen Weltreiches Nachfolge zeitigten. Der Grabstein des Soldaten einer römischen Kohorte, der sich irgendwo in einer deutschen Stadt, also in einer ehemaligen Kolonie des großen Rom, findet, ist der Urahne all der schönen Leichensteine der romanischen, gotischen, Renaissance- und Barockzeit und kann heute noch als Vorbild für ein Soldatendenkmal in Feindesland gelten, ein Lob, das man leider den meisten in diesem Weltkriege von unseren Truppen errichteten Denksteinen nicht wird zugestehen können.

Da nun diesen Dingen bis zu einem gewissen Grade ein Ewigkeitswert innewohnt, so ist es deutlich, daß sie dazu geeignet sind, die Kultur einer Zeit und eines Volkes entweder zu verklären oder bloßzustellen, und daß man den Ursachen für beides nachgehen und auf Abhilfe sinnen muß, wo man Schäden erkannt hat.

Auf dem riesenhaften Arbeitsfeld, das sich nach diesem Kriege für alle Volkskräfte aufzutun wird, bleibt auch dem Schriftgebiet eine große Rolle zugewiesen.

An aufklärender Arbeit ist schon vor Ausbruch des Krieges genug geschehen und muß weiteres geleistet werden. Dann dürften uns hoffentlich Erscheinungen, wie die grauenvollen Renommierdenkmäler, erspart bleiben, die Riesensummen des Volksvermögens verschlungen haben, ohne anderes damit zu bewirken, als eine dauernde Verhäßlichung der Landschaft.

Die notwendig werdenden Arbeiten am Aufbau der verlorenen und Ausbau der bestehenden Volksgüter werden für solche Überflüssigkeiten keinen Raum mehr übrig lassen.

Statt dessen wird hoffentlich wieder die Erkenntnis dafür aufkeimen, welche Bedeutung der Schrift als der geistigen Vermittlerin großer Geschehnisse und der einfachsten und sprechendsten Formel für alles Wesentliche und Gewichtige innewohnt, und wird ihr Verhältnis zur umgebenden Landschaft wieder im rechten Lichte erscheinen.

W i d d e r s b e r g, September 1917.

Schrift im Heimatbilde

Von Dr. R. Bernoulli

Das deutsche Heimatbild ist reich an überraschenden Gegensätzen, wie kaum ein anderes Land sie aufweisen kann; in keinem Volke wie im deutschen finden sich so unerschöpfliche Quellen ehrlichen Strebens, deren Weiterlauf in jedem Sinne Vaterland und Welt umspannt; alle Himmelsrichtungen, alle Grade von Kraft und Härte bis Feinheit und Zartgefühl sind hier vertreten. Die Schrift, in welcher das deutsche Volk seinen Gedankenreichtum niedergelegt hat, übertrifft an Formfülle alles, was in andern Ländern geschaffen wurde. Das scheint gefährlich. Kann es werden, wenn die Vielheit der Ideen, der Bilder und Formen nicht als Bereicherung, sondern als Zwiespalt empfunden wird. Aber bei genauer Prüfung findet sich der allem gemeinsame Ursprung, die in all den verschiedenartigsten Strömungen lebendige Kraft: die reiche und weite Seele des deutschen Volkstums.

Wer das reiche geistige Leben Deutschlands um eine Strömung ärmer sehen möchte, würde damit eine Äußerung deutscher Eigenart ausschalten. Wer die im Laufe des Geschehens gewissermaßen „von selbst“ entstandene Fülle verschiedener Schriftformen auf irgendein Normalalphabet beschränkt wissen möchte, verkennet den hohen Schönheitswert, die sprechende Ausdrucksform, die den vielgestaltigen deutschen Geist in ebensovielen voneinander abweichenden Schriftarten sich widerspiegeln läßt. Aber wer sehen will, vermag das Gemeinsame im Verschiedenartigen zu erkennen: die Grundzüge der alten deutschen Schrift, die allen heute in Deutschland gepflegten Schriften zugrunde liegt, jener Schrift, in welcher Karl der Große zum erstenmale die Denkmäler deutscher Dichtung aufschreiben ließ. Aus dieser Wurzel stammen sie alle: die altgewohnte Frakturtype des Zeitungsblattes, die scharfe, rundliche Form der Schreibmaschinenschrift, der saubere, etwas steife Druck der gelehrten mathematischen Abhandlung, die steifen Zacken im Schreibheft des werdenden ABC-

Schützen, die ausdrucksvollen Formen der von Künstlerhand entworfenen Schriften, wie sie uns in Anpreisungen und Anzeigen aller Art, aber auch bereits in vielen Werken der schönen Literatur entgegentreten.

Nun ist aber die Schrift nicht auf Drucksachen und Handschriften beschränkt. Sie tritt auch auf im Rahmen der Baukunst, nimmt mit dieser Teil an der Gestaltung des Heimatbildes. Dadurch werden ihre Formen in mehrfacher Hinsicht verändert: erst durch die Übertragung in ein hartes, wetterfestes Material, wodurch meist eine gewisse Vereinfachung notwendig wird; ferner im Sinne einer oft beträchtlichen Vergrößerung, die wiederum eine Veränderung in einzelnen Zügen bedingt; endlich durch das Bestreben, sich den Grundlinien der Baukunst, der Formensprache ihres Schmuckwerkes von Fall zu Fall anzupassen und einzugliedern.

Es ist kein Zufall, daß die Schriftformen oft Anklänge an Bauformen aufweisen; beide stehen unbewußt unter dem Gesetze des Zeitgeschmacks. Die Inschriften der karolingischen bis zu der letzten Hohenstaufenzeit verraten deutlich in ihren bald rundbogigen, bald geraden, wie Säulen hingesezten, bald wie Gesimse querlagernden Einzelformen die Verwandtschaft mit der zeitgenössischen Baukunst. In anderer Weise bestätigt sich dieser Eindruck beim Vergleich von Schrift- und Architekturcharakter in gotischer Zeit: vorherrschend sind bei beiden die eng nebeneinandergestellten Senkrechten, welche oben in einem dachartigen Abschluß endigen; beiden gemeinsam ist die Freude an wucherisch wachsendem Rankenschmuck, der den schroffen Rhythmus der Senkrechten hier und da durchbricht; beiden liegt der dramatische Ausdruck mehr am Herzen als die kühl berechnete schöne Form. Endlich ist es auch wieder verständlich, wenn die heutige Baukunst, deren Schönheit in erster Linie in edlen Verhältnissen, in sorgfältiger und zurückhaltender Behandlung der wenigen, wirksam verteilten Schmuckteile gesucht wird, bei der Wahl der zu verwendenden Schrift einfache und klare Formen bevorzugt.

Dieses Bild der Harmonie zwischen Baukunst und Schriftform ist nun aber keineswegs ein absolutes Schönheitsgesetz. Im Verlaufe der Zeit sind an früheren Bauwerken Inschriften angebracht worden, die durchaus nicht mit der Formensprache desselben übereinstimmen. Es liegt nun nicht im Sinne des Heimatsehens, die Zeugen späterer Zeiten zu entfernen und, wie man das in gewissen Zeitläuften als Ideal auffaßte, ein einheitliches Bild wiederherzustellen. Nicht allein gleichartige, harmonische Formen bergen Schönheitswerte, sondern auch entgegengesetzte, Kontraste. Wenn sie auch vielfach der ursprünglichen Absicht des Gesamtplanes widerstreiten, so sind sie dadurch nicht weniger reizvoll. Oft aber sind sie auch bewußt verwendet.

Albrecht Dürer gibt in seiner „Anderwehlung der Messung“ für die an Gebäuden und Inschrifttafeln anzubringende Schrift nicht bloß einerlei, sondern dreierlei Vorlagen: Ein an römische Inschriften anklingendes Alphabet, ein anderes gotischen Charakters, dem er als drittes ein ähnliches, mit kurzen Schreiberhöckchen verziertes als Ergänzung beifügt. Damit gibt er gleichsam als Selbstverständlichkeit zwei extreme Möglichkeiten architektonischer Zierschriften.

Es mag erstaunlich erscheinen, daß sich die Schrift im Laufe von vier Jahrhunderten in ihrem Formensystem nicht stark verändert hat. Hier hat die Buchdruckerkunst in der Entwicklung als zurückhaltendes Element gewirkt. Und wir wollen froh sein darüber. Wäre die Schrift in dem Maße Veränderungen unterworfen gewesen wie die Baukunst in ihrer Entwicklung, so wären heute nur noch die Leute vom Fach imstande, ältere Schriften zu entziffern. So aber kann jedes Kind die Inschriften der letzten vier Jahrhunderte lesen, wenn auch nicht immer mühelos.

Es hatte sich allmählich die Gewohnheit herausgebildet, die lateinischen Texte, Wortstämme und Lehnwörter mit einer der alten Karolingerschrift verwandten, die deutschen Texte und Wörter mit einer von der edigen gotischen Schrift abgeleiteten Buchstabenform wiederzugeben. Aus dieser Gewohnheit ergab sich die später allgemein gebräuchliche Bezeichnung „lateinische“ und „deutsche“ Schrift. Das ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen, da ja die Denkmäler deutschen Schrifttums beweisen, daß die scheinbar entgegengesetzten Systeme derselben Quelle entspringen, und daß beide in Deutschland geblüht und hier ihre eigentümliche deutsche Fassung erhalten haben; der heutige Stand zeigt, daß eine Annäherung der verschiedenen Schriftcharaktere möglich ist, worüber



Rapsweißling (*Pieris napi* L.)
Schmetterling an einem Himbeerstengel schlafend. Nat. Größe.

15. Mai, 8 Uhr abends



Rapsweißling (*Pieris napi* L.)
Drei Schmetterlinge an den trocknen Ähren des Ruchgrases (*Anthoxanthum*) schlafend;
ca. $\frac{2}{3}$ nat. Größe.

22. Juli, 9 Uhr abends



27. Juli

Admiral (*Pyraméis atalanta* L.)

Mit geschlossenen Flügeln auf Rinde ruhend. Schutzfarbe!

Nat. Größe.



27. Juli

Mit gespreizten Flügeln an einem Weidenstamm sich sonnend.



15. Juli



16. Juli

Admiral (*Pyramcis atalanta* L.)

a, b, c) Zusammengesponnene Blätter resp. Triebspitze mit darin befindlicher Raupe.
d, e) Geöffnetes Gespinst mit der Raupe. f) Puppe unter einer Dachkante hängend.
Alles nat. Größe.

man sich nicht wundern darf, da sie ja ursprünglich eins waren; daß die extremen und die Zwischenformen in immer neuen Varianten ihre Lebenskraft beweisen, kurz, daß des Lebens goldner Baum grüne Blätter verschiedener Schattierung trägt, wo nur verbohrt Theorie ein einfarbiges Grau sehen möchte.

Der Heimatschutz erstrebt nun im Hinblick auf die Schrift an sichtbarer Stelle zweierlei: Erstens Schonung und Schätzung der aus vergangenen Zeiten erhaltenen Inschriften, die als Zeugen der vaterländischen Geschichte uns oft Wichtiges zu erzählen wissen; Schätzung auch ihrer Form nach, als Ausdruck des Schönheitsempfindens unserer Voreltern. Andererseits harmonische Eingliederung der neu anzubringenden Schrifttafeln und Inschriften in das bestehende Stadt- und Landschaftsbild. Heute, wo jedermann lesen kann, wird vieles durch Inschriften zu erreichen gesucht, wo früher die mündlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch als selbstverständlich galten. Die Schrift spielt im Stadtbild eine stetig wachsende Rolle. Sie drängt sich als Reflekt in das Landschaftsbild ein. Das ist alles mitbegründet in der heutigen Form des Wettbewerbes, der immer knappere und schnellere, aber schlagendere und lautere Rhythmen annimmt. Wo seine Formen zur Gefahr für Stadt- und Landschaftsbild werden, müssen ihm die Rücksichten auf dem Wege des Gesetzes beigebracht werden. Aber ausschalten läßt sich die Schrift nie mehr in dem Maße, wie es für die Ruhe insbesondere des Stadtbildes wünschenswert wäre. Hier kann leider der Heimatschutz nicht lediglich im Sinne von Verbot oder Einschränkung wirksam sein, sonst wird er als Hemmnis empfunden und durch kräftige Gegenmittel ausgeschaltet. Er muß sich auf den Standpunkt der heutigen Anforderungen stellen und dahin wirken, daß die Schriften, die an weithin sichtbarer Stelle angebracht werden, nicht durch Maßstab, Farbe und Form die Harmonie ihrer Umgebung zerstören oder, wo von Harmonie nicht die Rede sein kann, wenigstens die Unruhe und Zerrissenheit ihrer Umgebung nicht noch vergrößern.

Gerade die Beispiele der Vergangenheit zeigen uns vielfach vorbildliche Lösungen, in welcher Weise die Schrift im Rahmen der Baukunst zur Wirkung kommen sollte. Das Gefühl für derartige Formfragen war ja, das läßt sich nicht leugnen, in früherer Zeit stärker als heute, wo über dem praktischen Inhalt die Pflege der äußeren Form oft vergessen wird. Das Vermächtnis der Vergangenheit mit Verständnis betrachten und das dauernd Wertvolle daraus sich zu eigen machen; aus dieser Gesinnung heraus Neues schaffen, unbekümmert um das Urteil der Masse, aber strengster Selbstkritik unterworfen, das ist die Aufgabe der Gegenwart.

Die Gefährdung unseres Baumbestandes

Eine dankenswerte Verfügung hat das Evangelische Konsistorium der Provinz Pommern erlassen; ihr Wortlaut wird in der „Pommerschen Heimat“ Nr. 5, 1920, wie folgt wiedergegeben:

Stettin, den 21. April 1920.

Das Fällen von alten schönen Bäumen.

Aus gegebener Veranlassung warnen wir davor, alte Bäume, die das Landschaftsbild zieren, ohne Benehmen mit dem Bunde für Heimatschutz, Landesverein Pommern E. V., Geschäftsstelle Stettin-Torney, Turnerstr. 61, abzuholzen. Gerade diese Zeit mit all ihrer Begehrlichkeit nach äußeren nützlichen Dingen weist auf die Notwendigkeit hin, den Sinn für Altüberliefertes und die Anhänglichkeit an die Heimat zu wecken. Dazu trägt auch die Pflege des Naturschutzes bei. Andererseits ist ein Entfernen von alten Bäumen ohne zwingende Gründe geeignet, Beunruhigung in den Gemeinden hervorzurufen. Der Bund für Heimatschutz ist bereit, in den Fällen, wo eine Abholzung geplant ist, sachverständigen Rat zu erteilen, damit durch die in Aussicht genommenen Maßnahmen das Bild von Kirche und Friedhof so wenig wie möglich beeinträchtigt werde.

Für den Präsidenten:

gez. Hildebrandt.

Vom Bunde und aus Heimatschutz-Vereinen

Schlesischer Bund für Heimatschutz. Der Bund hat die bisherige ehrenamtliche Geschäftsführung, die bei verschiedenen Vorstandsmitgliedern lag, aufgegeben und eine selbständige Geschäftsstelle eingerichtet. Der Vorstand wurde neu gewählt. Da Prof. Dr. Siebs eine Neuwahl ablehnte, fiel die Wahl des ersten Vorsitzenden auf Rechtsanwalt Dr. Bohn, Breslau; Vertreter: Prof. D. Moll, Breslau, und Konsistorialrat Hain, Breslau. Geschäftsführer: Architekt Th. Effenberger, Breslau; Stellvertreter: Museumsdirektor Prof. Dr. Braune, Breslau. Schatzmeister: Dr. R. v. Eichhorn, Breslau. Außerdem wurden eine Anzahl Beisitzer gewählt. — Der Bund hat im März 1920 von neuem mit der Herausgabe von Heften begonnen, die zunächst in ungezwungener Folge erscheinen sollen. Die erste Nummer bietet gebiengen, wechselvollen Inhalt und ist mit vier Bildern neuer Glocken, Werken schlesischer Künstler, geschmückt. — Aber die erfolgreiche Arbeit der einzelnen Ausschüsse, zu denen der Landesnormenausschuß Schlesiens neu hinzugekommen ist, wird gesondert ausführlich berichtet. — Die Anzahl der Mitglieder ist auf fast 600 gestiegen. Der Bund bittet seine Mitglieder um einen Jahresbeitrag von möglichst 10 Mark.

Lippischer Bund für Heimatschutz und Heimatpflege. 12. Jahresbericht für das Jahr 1919. Der Bund gibt in einem Sonderdrucke einen bis ins einzelne gehenden Bericht über seine Tätigkeit. Diese konnte sich in der Bauberatung nur wenig entfalten, kam aber bei der Kriegerehrung und auf anderen Gebieten, z. B. im Baumschutz, wirksamer zur Geltung. Die Zahl der Mitglieder hat sich im Jahre 1919 um fast 100 auf 381 vermehrt. Die Blätter für lippische Heimatkunde konnten wegen der hohen Druckkosten nur dreimal erscheinen. Die Steigerung sämtlicher Unkosten machte auch bei diesem Landesverein die Erhöhung des Mitgliederbeitrages unumgänglich, der künftig mindestens 6 Mk. betragen soll.

Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Der Landesverein erstattet in Nr. 10, 1920 seiner Sächsischen Heimatschutz-Nachrichten einen ausführlichen Geschäftsbericht, der von der regen, vielseitigen Tätigkeit des Vereins und der vorbildlichen Unterstützung Zeugnis ablegt, die der Verein durch Behörden und Bevölkerung findet. Durch die „Volkstümlichen Heimatschutz-Vorträge“, die durchweg bei vollbesetzten Häusern gehalten wurden, konnte auf weiteste Kreise gewirkt werden. Eine wichtige Förderung erfuhr die Heimatschutzbewegung in Sachsen dadurch, daß das Sächsische Kultusministerium bei den Schulen, denen wegen Mangel an Mitteln der Bezug der Sächsischen Heimatschutz-Veröffentlichungen nicht möglich ist, die Kosten dafür übernahm. — Der Geschäftsbericht verzeichnet zum Schluß Satzungsänderungen und in langer Namensliste den Gesamtvorstand des Landesvereins.

Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern. Jahresbericht für das 11. Geschäftsjahr, 1. Oktober 1918 bis 30. September 1919. Neben den mannigfaltigen Bemühungen des Vereins um Erhaltung und Förderung der schwäbischen Heimat wurde durch Führungen von Schülern zunächst höherer Stuttgarter Lehranstalten zu hervorragenden Bauten der Stadt mit anschließenden Innenbesichtigungen in erfolgreichster Weise auf die Jugend eingewirkt. Die völlig freiwillige Beteiligung an den Führungen, die von den Unterrichtsbehörden nachdrücklich unterstützt wurden, war durchaus befriedigend.

Der Bund regte Vereine, die ihm nahe standen, zur gemeinsamen Bildung einer Lichtbilderstelle an, die als „Vereinigung Schwäbisches Lichtbild“ unter Beteiligung von elf großen Vereinen gegründet werden konnte und bereits über ein Kapital von 10 000 Mk. verfügt. Sie hat sich als Ziel gesetzt, über das Heimatliche, soweit es sich im Lichtbild darstellen läßt, einen möglichst reichen Stoff zu sammeln, wobei die Besonderheiten von Kunst, Natur und Wirtschaft in gleicher Weise berücksichtigt werden sollen. Mit dem Ausleihen der Bilder soll im Herbst 1920 begonnen werden.

Der bisherige Vorstand des Bundes wurde wiedergewählt.

Schweizer Vereinigung für Heimatschutz. Aus der Werbearbeit der Vereinigung, über die im Heft 3, 1920 der Schweizer Zeitschrift „Heimatschutz“ berichtet wird, sei folgendes hervorgehoben: Die Appenzeller Sektion der Vereinigung pflegt typische, wohlerhaltene Bauernhäuser und besonders bemerkenswerte Bäume photographieren zu lassen; die Aufnahmen werden aufgezogen und auf der Rückseite mit einem auf das Bild bezüglichen Wortlaut versehen. Solche Blätter werden dem Besitzer des Baumes oder Hauses kostenlos zugestellt. Sie wissen dann, daß ihr Eigentum geschätzt wird, daß die Erhaltung, das Verhüten jeder Verschandelung eine Ehrenpflicht ist, daß liebevolle Fürsorge auch öffentliche Anerkennung findet. Diese Bilder mit Begleitwort gehen sicher durch viele Hände; sie kommen Leuten zu Gesicht, die vom Heimatschutz bisher kaum etwas hörten, und helfen so aufs beste, seine Gedanken in das Volk zu tragen. Mit dem Bericht gibt die Zeitschrift eine Probeabbildung eines derart aufgenommenen Appenzeller Hauses nebst beigegebenem Wortsatz, der in vorbildlicher, kluger und schlichter Weise verfaßt ist, den Wert des schönen Hauses geschickt darlegt und mit der Mahnung zu seiner Erhaltung zugleich das Anerbieten verbindet, daß der Heimatschutz bei etwa notwendigen baulichen Änderungen unentgeltlich mit fachmännischem Rat zu helfen bereit sei.

Das ist gewiß eine sehr geschickte und auch für Deutschland empfehlenswerte Art, mit dem Volke Fühlung zu nehmen. Zumal in ländlichen Verhältnissen wird es auf diese Weise gewiß meistens gelingen, mit dem Stolz auf den erbten Besitz auch den Entschluß der unbeeinträchtigten Erhaltung zu wecken. Viele Landesvereine für Heimatschutz brauchten zu diesem Zweck wohl nur in die bereits vorhandenen Schätze ihrer Mappen oder befreundeter Liebhaber-photographen zu greifen. In Kleinstädten empfiehlt sich außerdem vielfach öffentliche Ausstellung derartig erläuteter Bilder etwa im Fenster einer Buchhandlung oder gar eines kleinen Kaufmannes und, wenn möglich, gleichzeitiger Hinweis in der Ortszeitung.

Naturschutz

Naturschutzgesetz. Die Preussische Landesversammlung hat am 8. Juli 1920 in 2. und 3. Lesung einstimmig folgendes Gesetz angenommen: „§ 34 des Preussischen Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 (Gesetzsammlung S. 230) wird dahin abgeändert: „Die zuständigen Minister und die nachgeordneten Polizeibehörden können Anordnungen zum Schutze von Tierarten, von Pflanzen und von Naturschutzgebieten, sowie zur Vernichtung schädlicher Tiere und Pflanzen erlassen, und zwar auch für den Meeresstrand und das Küstenmeer. Die Übertretung dieser Anordnung wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft.“

Damit ist der Antrag der Abgeordneten Dr. Friedberg und Gen. vom 3. Februar 1920 endgültig angenommen. Zur Auswertung des Gesetzes ist nunmehr unermüdete Kleinarbeit erforderlich, die dort einzusehen hat, wo sich besonders wertvolle Naturdenkmäler der Tier- und Pflanzenwelt, Natur- und Vogelschutzgebiete befinden. Außerdem werden die in Betracht kommenden Vereinigungen und Verbände

nunmehr ihr Augenmerk darauf zu richten haben, daß auch andere deutsche Bundesstaaten einen ähnlichen Schutz gesetzlich ermöglichen.

Hoherfreulich ist ferner, daß die Landesversammlung folgende Entschliebung gefaßt hat:

„Die Staatsregierung zu ersuchen, mit gegebener Beschleunigung einen Gesetzesentwurf vorzulegen, der den Schutz der Natur in der Heimat regelt.“

Der Fischreier in der Nordmark. „Die Heimat“, Monatschrift d. Ver. 3. Pflege d. Natur- und Landschafts in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, 1920, Nr. 6, bringt eine auf einer Rundfrage von W. Hagen-Lübeck beruhende Ausstellung der Reiherhorste, die in der Nordmark noch festgestellt werden konnten, und kommt zu der erfreulichen Zahl von 420 Niststätten. Jedenfalls ergibt sich daraus im Vergleich zu früheren Feststellungen, daß der Fischreier nicht etwa wie der Storch im Aussterben begriffen ist. Die Mehrzahl der Reiherstände findet sich im Osten der Nordmark. Im Westen scheint ein

Rückgang vorzuliegen. Arm ist z. B. der Westen Schleswigs; denn im Kreise Sondern und Husum fehlen Reiherrstände. Auffallend wenig Siedlungen hat auch das feenreiche Ostholstein. Die Küstengebiete sind entschieden vom Reiherr bevorzugt, und zwar die Ostsee im nördlichen und die Nordsee im südlichen Teile Schleswig-Holsteins.

Naturschutzgebiet Süderlügum. Eine eingehende Schilderung dieser geschützten Dünenlandschaft gibt Dr. W. Emeis in Nr. 7, 1919 der „Heimat“, Monatschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Das bereits vor dem Kriege geschützte Naturschutzgebiet stellt einen recht gut gewählten Abschnitt eines größeren Zuges von Binnendünen dar, der sich von Westen aus der Richtung

des Dorfes Humptrup nach Osten zieht. Das ganze, 4 Distrikte des Provinzialforstes Süderlügum umfassende Gelände von 41,8 Hektar Größe soll von der Aufforstung ausgeschlossen bleiben, um seinen ursprünglichen Charakter zu bewahren. Es enthält neben den eigentlichen, in der Mitte belegenen Dünen auch Flächen, die mit meterhoch wuchernder Heide bedeckt sind. Als leuchtende Farbflecke schimmern daraus Polster des Sonnentaus hervor, ferner die gelbe Arnika und andere Gewächse. Ein sehr mannigfaltiges Insektenleben im Naturschutzgebiet wird von Dr. Emeis eingehend geschildert, ebenso das Vorkommen der sonst vertretenen Tierarten. Es ist hier gelungen, außer dem eigentlichen Dünengebiet auch ein kleines Stück echter Schleswig-holsteinscher Heidenatur zu erhalten.

Verschiedenes

Von der Pflege des Plattdeutschen. Plattdeutsche Predigten werden jetzt im niederdeutschen Sprachgebiet immer häufiger gehalten, und zwar nicht nur auf dem Lande, wo das ja naheliegt, sondern auch in den Städten. Genannt sei besonders Hamburg mit einem plattdeutschen Abendgottesdienst in St. Katharinen, der allerdings eine von edler Musik und mundartlichem Gesang umrahmte Laienpredigt des Malers Hans Förster brachte; ferner Bremen mit einer bei der Einäscherung des Dichters Georg Kufeler von Dr. Dehning gesprochenen Grabrede, die einen überaus tiefen Eindruck hinterließ. In Lübeck bereitete Pastor Mildenstein, wie der Heimatbund Mecklenburg mitteilt, seiner Luthergemeinde häufig ganz plattdeutsche Gottesdienste; außerdem wurden in Lübeck mehrfach plattdeutsche Waldgottesdienste abgehalten, die großen Zuspruch fanden. —

Neuerdings haben eine ganze Reihe von Städten Notgeld mit plattdeutschem Aufdruck herausgegeben. So bringt Goslar am Harz auf seinen neuesten Kleingeldscheinen ein Bild des bekannten Dufatenmännchens von der Kaiserworth und dazu in der von Handwerkern und Arbeitern dort durchweg gesprochenen Mundart den Spruch: Dou Männeken, dreihst all dousend Jahr

An disseen einen Dufatenhuden.
D neihmest dou fleitiger deine Arbeit wahr!

Denn dousende könnt davon heite weibrouken!

Hameln, das auf seinen Scheinen die Rattenfängersage verbildlicht, druckt dazu:

Anno 1284 Am Dage Johannis et Pauli war des 26. Juni
Dorch einen Piper mit allerley Farbe bekleidet

Gewesen XCXXX Kinder verladet,
binnen Hameln geboren
So Calvarie bi den Koppem verloren.

Rendsburg gibt den Kernspruch:
Holt fast, holt fast, denn geht dat flor
Denn steht dat Kiel noch dousend Johr!
und auf den Fünzigpfennigscheinen der Stadt:
Hier ward nich bedreht un nich refft,
bet wi dat Enn tofaten hefft.

Kiel gönnt sich eine erstaunliche Selbstironie mit den Worten:
Hebbt wi tofamenstahn,
Hett uns noch nims wat dahn.

Stavenhagen in Mecklenburg ehrt seinen großen Landesdichter Reuter, indem es das Notgeld mit seinem Bildnis schmückt und die Worte dazusetzt: Wenn einer kümmt tau mi und seggt: Ja ma dat allen Minschen recht, Denn segg ik: Leive Fründ, mit Gunst, Oh lihren S' mi des' swere Kunst.

Ein erfreuliches Zeichen für gefundenen Volksgeist ist es, daß auch die Studentenverbindungen das Platt mehr und mehr würdigen. So wählten die folgenden Verbindungen plattdeutsche Wahrsprüche:

Schwarzburgbund deutschchristlicher Studenterverbindungen: Billung, Hannover: Fast und tru; Troßburg, Rostock: Holl wiß, grip tau!; Schauenburg, Hamburg: Dütsch von Hart un Sinnen; Wikingia, Kiel: Rüm Hart, klar Rimming.

Auch im Wahlkampfe wurde das Plattdeutsche, z. B. in Holstein, mit bestem Erfolg angewandt; und es ist ja ganz selbstverständlich, daß in kernhaft niederdeutschen Gegenden eine fluge plattdeutsche Rede weit wirkungsvoller ist als das bestberechnete Hochdeutsch. —

Am deutschen Hochschulen wird das Niederdeutsche im Sommersemester 1920 in folgenden Vorlesungen gepflegt: Kiel: Dr. Kaufmann, Plattdeutsche Volksmärchen; Dr. Menzing, Laurembergs Scherzgedichte. Köln: Dr. Menne, Reinke de Voss. Halle: Prof. Dr. Bremer, Die deutschen Mundarten und Anleitung zur Mundartenforschung. Breslau: Prof. Dr. Siebs, Übungen in der Mundartenforschung, mittel-niederdeutsch. Bonn: Prof. Frings, Van den Voss Reinaerde. —

Mehrere der vorstehenden Nachrichten entnehmen wir der Zeitschrift Niedersachen, Bremen, die ihrerseits dem Plattdeutschen vorbildliche Beachtung schenkt. — me.

Pflege alter Volksfitten.
In Leipzig hat sich eine Ortsgruppe für Volkspflege aus der Jugendbewegung gebildet, die im Herbst bei der Veranstaltung von Erntefesten und Jahrmärkten mitwirken will. Gedacht ist, mit Hilfe der ortsanfässigen Lehrer und Geistlichen durch die jungen Bur-schen und Mädchen des Ortes bei dieser Gelegenheit wieder die alten Spiele, Tänze und Schwänke aufleben zu lassen, um so das Verständnis für unsere alten Sitten und Gebräuche zu wecken. Gleichzeitig sollen auch Jahrmärkte und Messen mit Verkaufsstellen guter Waren beschriftet werden, damit auf die Geschmacksentwicklung der Menge gewirkt wird. Die Deutsche Wanderbuchhandlung, Leipzig, die auf diesem Gebiete schon erfolgreiche, gemeinnützige Arbeit geleistet hat, wird mit einer Verkaufsausstellung guter Volksbücher vertreten sein. Wir bitten unsere Landesvereine und alle unsere Freunde, Ort und Zeit solcher Feste und Jahrmärkte der Deutschen Wanderbuchhandlung, Leipzig, Königstraße 18, die die Vermittlungsarbeit übernommen hat, mitzuteilen.

Neue Zeitschrift. Seit Beginn dieses Jahres erscheint als Beilage zur Leitmeritzer Zeitung „Unsere Heimat“, Blätter für Heimatskunde des Leitmeritzer Gaues. Herausgeber ist Heinrich Ankert, der als Archivar und Obmann des Mittelgebirgsvereins in Leitmeritz sich um die Denkmalpflege und den Heimat- und Naturschutz große Verdienste erworben hat. Eine der Hauptaufgaben der neuen Zeitschrift ist der Heimat- und Naturschutz. Sie erscheint einmal im Monat. Vor allem wird sie über die Erhaltung der Schönheit des Elbetales in der Strecke zwischen Leitmeritz und Aufsig zu wachen haben, die bisher von Industrieanlagen noch größtenteils verschont geblieben ist.

Vorbildliche Schenkung. Durch eine hochherzige Schenkung hat die Firma Nestle und Englisch-Schweizerische kondensierte Milch-Co., Vevey und Cham, den Schweizer. Bund für Naturschutz in den Stand gesetzt, eine stattliche Reihe prächtiger Jugendschriften zu veröffentlichen, die in großer Zahl an Schweizer Schulen unentgeltlich abgegeben werden sollen. Wie die Schweizer Zeitschrift „Heimatschutz“ mitteilt, ist die Gabe vor allem für wenig bemittelte Schüler bestimmt, wird aber auch für die Schulbibliotheken und die Lehrerschaft Verwendung finden. Es ist überflüssig, zu sagen, ein wie großer Segen für den Schweizer Natur- und Heimatschutz aus einer solchen Stiftung hervorgehen muß. Wir haben immer hervorgehoben, wie wichtig es vor allem ist, die Jugend mit dem Heimatschutz-Gedanken vertraut zu machen. Und wir könnten uns nichts Schöneres denken, als wenn ein hochherziger Stifter uns in ähnlicher Weise, wie es in der Schweiz geschah, dies ermöglichen und damit seinem Namen für immer einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Kulturarbeit sichern würde.

Deutscher Volkshausbund. Der im Dezember 1917 auf Anregung von Dr. Kampffmeyer gegründete Volkshausbund (s. Chronik 1/3, 1919, S. 19) hat sich seither gefräfftigt und eine eigene Vereinszeitschrift geschaffen, die selbstverständlich auch das vielseitige Gebiet der Volksbildung behandelt: „Das Volkshaus, Mitteilungen des Deutschen Volkshausbundes, E. V.“ Verlag Volkshaus, Berlin-Wilmersdorf. Bis zum 1. Januar 1920 waren dem Bunde bereits 122 Städte als

Mitglieder beigetreten. Eine Werbekarte des Bundes ist zum Selbstkostenpreise von 10 Pf. von der Geschäfts-

stelle Wilmersdorf, Hildegardstr. 28, zu beziehen.

Bücherbesprechungen

Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes. Im Auftrage des Vorstandes und des Ausschusses des westfälischen Bauernvereins herausgegeben von Engelbert Frhr. von Kerckerinck zur Borg. 862 Seiten in 4^o, mit 16 Porträts, 366 Textabbildungen, 2 Tafeln und 5 Karten. Verlagbuchhandlung Paul Parey, Berlin 1902.

Nicht ein „den Kopf in den Sand stecken“ darf es werden, wenn wir heute, angewidert von den Tagesereignissen, unsere Gedanken zurücklenken auf die Vergangenheit; kein haltloses Klagen um Verlorenes, kein romantisches Träumen von alten „besseren“ Zeiten! Klare sachliche Erkenntnis der Ursachen und Zusammenhänge der Jahrhunderte alten Entwicklung müssen wir suchen, um alte, scheinbar versiegte Quellen unsrer Kraft wieder zu finden und folgerichtige Schlüsse für die weitere Entwicklung ziehen zu können. Denn nur auf den sicheren Grundlagen unsres Volkstums ist ein Wiederaufbauen möglich, aber niemals durch welfremde Phantastereien oder gewaltsame Verleugnung der geschichtlichen Zusammenhänge. Unser Volkstum und unsre alte deutsche Kultur sind so groß und mannigfaltig in ihrem Ausdruck, und haben so vielen Stürmen siegreich widerstanden, daß — wer sich ernstlich in ihre Geschichte vertieft — auch für die Gegenwart wieder Selbstbewußtsein, Hoffnung und Mut zu neuem Ringen gewinnen wird. So sei heute an das Buch erinnert, das schon vor dem Kriege, zum 50 jährigen Bestehen des westfälischen Bauernvereins, erschienen ist. Einige Sätze aus der Einleitung seien hier wiedergegeben: „Aus kleinen Anfängen, unter starken Widerständen, wuchs der Verein als eine Schöpfung der Selbsthilfe in der Not eines dem Bauernstande feindlichen Zeitalters zu immer steigender Bedeutung hervor. . . Fünfzig Jahre bilden im raschen Gange der Entwicklung nur eine kurze Zeitspanne. Das Auge des Betrachters gewinnt über Ursache und Bedeutung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Vorgänge erst den richtigen Überblick, wenn es auch die vergangenen Jahrhunderte in den Kreis der Untersuchung mit einbezieht; denn alles, was

heute als werdendes oder fertiges Gebilde freundlich oder drohend im Lichte des Tages vor uns steht, reicht in seinen Keimen in Epochen zurück, die der Gegenwart längst entrückt sind. Der W. B.-V. will daher das Einst und Jetzt der Höfe Westfalens und seiner Grenzgebiete eingehend untersuchen; er will durch die pragmatische Darstellung des wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Lebens der in ihm organisierten Berufsgenossen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der heimischen Landbevölkerung Klarheit gewinnen und Klarheit verbreiten.“

Daraus erhellt die Bedeutung des Buches für die Gegenwart, in der die Erhaltung und Kräftigung unsrer Landwirtschaft und des Bauernstandes zur allgemeinen und dringlichsten, aber auch am heißesten umstrittenen Existenzfrage unsres Volkes und Volkstums geworden ist.

Der Inhalt des Buches ist in fünf Hauptabschnitte gegliedert: 1. Die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung des westfälischen Bauernstandes bis zum Jahre 1815; 2. die Entwicklung des bäuerlichen Erbrechts in der Provinz Westfalen bis heute; 3. die Entwicklung des bäuerlichen Wirtschaftswesens von 1815 bis heute (Unterabschnitt: die Steuergesetzgebung gegenüber dem Grundbesitz im 19. und 20. Jahrhundert); 4. der westfälische Bauernstand in seinem Verhältnis zum allgemeinen Kulturleben; 5. die bäuerliche Wohnkultur in der Provinz Westfalen und ihren nördlichen Grenzgebieten. Die Schlußbetrachtung umfaßt 4 Kapitel: „Die Mächte der sozialen Bewegung“, „Der Widerstand“ (gegen die Umwälzung), „Das Ergebnis“ und „Ausblicke“.

Für die besonderen Aufgaben des Heimatschutzes kommen natürlich in erster Linie der 4. und 5. Abschnitt in Betracht, von denen der erstere 70, der letztere allein 205 Seiten und 362 vortreffliche Abbildungen umfaßt. Dieser ist von Dr. Ing. W. Lindner bearbeitet worden, kurz nach dem Erscheinen und in innigem Zusammenhange mit seiner Erstlingsarbeit: Das niederländische Bauernhaus in Deutschland und Holland, ein Beitrag zu seiner Erkundung. Verlag von Ernst Geibel, Hannover 1912, an die hier ebenfalls

erinnert sei. Und diese Abschnitte zeigen uns, daß der Bauernstand der niedersächsischen Erde einen Kulturfaktor darstellt, der über seine Zeit und seinen Siedlungs- und Wirkungskreis hinaus der Beachtung wert ist und wert bleiben wird.

Wir sehen in den stillen Einzelhöfen die Verkörperung einer Wirtschaftskultur, wie sie dem normalen Kräftestande einer Familie nicht glücklicher angepaßt werden kann; wir finden eine Rechtskultur, in der die stärksten Schutzmomente, die ein Schwacher gegenüber einer stärkeren Umwelt zu ersinnen vermag, wie die Steine einer Mauer planvoll ineinander greifen; wir beobachten das seelische Verhalten eines Volksscharakters, der mit zäher Ruhe am ererbten Gute festhält, der die Sache niemals preisgibt und selbst unter äußeren Eingriffen und Störungen schwerster Art die Orientierung nicht verliert; wir lernen Sitten und Lebensgewohnheiten kennen, die, durchweht von jener naiven Poesie junger, starker Geschlechter, auch die alltäglichsten Dinge mit innerem Leben zu erfüllen und mit dem Zauber des Bedeutungsvollen zu verklären weiß, und stellen endlich in der Wohn- und Siedlungsweise auch eine Ausdrucksfähigkeit fest, wie sie in solcher Reife, Schönheit und Zweckdienlichkeit bei so einfachen Hilfsmitteln kaum zu überbieten ist. Alles, was diese Bevölkerung gestaltetete, erscheint zu höchster Harmonie in sich selbst und mit seiner Umgebung durchgebildet.

Deshalb kann unserer Zeit nicht eindringlich genug empfohlen werden, sich in diese Grundwerte deutschen Wesens zu vertiefen, um aus ihnen neue Kraft zu schöpfen, aber auch mit allen Kräften dafür zu sorgen, daß nicht die Wogen unserer wilden Zeit auch über deren letzten Trümmern zusammenschlagen.

h

„Aus Dorf und Stadt“, Volkskundliche Bilder von D. Seyffert, Verlag von Karl Reißner, Dresden 1920, 206 Seiten.

Wer den Vorsitzenden des Vereins für sächsische Volkskunde, den Schöpfer und Leiter des Landesmuseums für sächsische Volkskunst im Jägerhof in Dresden persönlich kennt, der sieht ihn beim Lesen des launigen Buches in seiner ganzen humorvollen, urfrischen Art lebendig vor sich. Die meist von Heiterkeit durchwürzten kleinen Aufsätze über Festbräuche und Heimatart

in der Lausitz und im Erzgebirge, über das Landesmuseum selbst und Schönheiten des alten Dresden atmen von Anfang bis zu Ende, in den Entdeckungsfahrten früherer Jahre wie in wehmützbollen Betrachtungen von heute, die ganze Liebe eines vorbildlichen Museumsmannes zu einem mit dem Leben des Volkes noch verknüpften Arbeitsgebiete. Behutsam darauf bedacht, an Ort und Stelle die Schätze der Volksgeschichte zu erhalten, wo sie geehrt und verstanden werden, mit List und Glück bestrebt, sie in seinen Jägerhof zu entführen, wenn man sie mißachtet und verkommen läßt, genießt er aus einer geradezu kindlichen Freude mit dem Volke dessen alte Feste, und in seinem Museum das Wiedererleben alter Trachten und den ständig wachsenden Aufbau von Schätzen, die wenigstens ein Bild aus vergangenen Zeiten des Volkslebens darstellen.

Wem nicht ohne weiteres erkennbar werden sollte, welches Wissen hinter dem Plaudertone steckt und wie vielseitig gerade die sächsische Volkskunst ist, der rufe sich die prächtige Sammlung 72 einfarbiger und bunter Tafeln aus dem Werk „Von der Wiege bis zum Grabe“ ins Gedächtnis, die uns Seyffert vor Jahren im Verlage Gerlach und Wiedling in Wien geschenkt hat.

Das westliche Samland. Ein Heimatbuch in Einzeldarstellungen von Oskar Schlicht. Erstes Heft: Fischhausen, Sankt Adalbert, Lochstädt. Dresden, 1919. Verlag von Kolbe und Schlicht. Preis 10 Mk.

Heimatliebe, Heimatkunde und Heimatschutz müssen, aufeinander sich stützend, um so inniger und nachdrücklicher zusammenwirken, je bedenklicher äußere und innere Feinde das deutsche Land und Volkstum und die alte deutsche Kultur bedrohen. Zur Quelle beharrlichen Willens und fester Arbeitsfreudigkeit müssen sie werden, aus denen deutsches Glauben und Hoffen neu ersteht, und, wie Robert Passarge in seinem, dem Buche vorangestellten poetischen Gruße „an mein Samland“ singt, zur Leuchte unserm franken, irrenden Volke, daß es, bewahrend den Stolz des Vergangenen, aus den Tiefen des Unglücks steige neu empor durch Ehre und Fleiß.

Abgeschnitten von dem an innerer Zerkürzung leidenden Reiche ist das Samland, der Inbegriff ostpreussischer Natur Schönheit, die sagenumwobene Bernsteinküste. Es wird der Selbstbe-

sinnung und der Stütze auf die Vergangenheit dringend bedürfen, um dem Deutschtum in den kommenden schweren Zeiten die Treue zu wahren, und wir alle im Reiche haben die heilige Pflicht, es dabei nach besten Kräften verständnisvoll zu unterstützen. Dazu gehört aber vor allem Kenntnis seiner Eigenart, seiner Schönheit, seiner Geschichte und seiner alten deutschen Kultur. Diese gibt uns in den vorliegenden, auf hingebendster Einzelforschung aufgebauten Schilderungen klar und anschaulich, erfrischend und herzegewinnend der Verfasser, der, selbst ein Sohn des Samlandes und aufgewachsen an der „Schönen Wiefe“, in der Ferne die alte Heimat niemals vergessen hat und aus seiner Liebe zu ihr zum berebten Rinder und Mahner geworden ist.

Nach allgemeinen Betrachtungen über Entstehung, Bodenbeschaffenheit, Gewässer, Klima und Geschichte, über die Art der Bewohner, ihre Siedlungen und ihr Erwerbaleben, führt uns Schlicht zunächst in seine Vaterstadt Fischhausen. Deren Burg, eine der bedeutendsten Preußens, war bis 1525 Sitz der samländischen Bischöfe, dann — seit der Umwandlung des Ordenslandes in ein weltliches Herzogtum durch Albrecht I. — herzogliches Leibgedingehaus und Lieblingsaufenthalt der herzoglichen Familie, aus der die Stammütter des preußischen und des sächsischen Königshauses, sowie beider Häuser Mecklenburg hervorgingen. Unter Friedrich I. wurde sie 1705 fast völlig abgebrochen, um das Material zum Bau der Festung Pillau zu verwenden. Eingehend, mit einer Fülle bedeutsamer und reizvoller Einzelheiten, sind die Anlage und die Geschichte der Burg und Stadt, das Leben der Bischöfe und Fürsten, die 1305—15 erbaute Stadtkirche, die zu den beachtendsten Backsteinbauten im alten Ordenslande gehört, und die kulturgeschichtliche Entwicklung der Stadt bis auf die Gegenwart geschildert.

Darauf folgen kürzere Abschnitte über Wiltand—Wiltandsort, den beliebten Ausflugsort Rosental, die „Gardine“, einen uralten, mit Eichen, Linden und Weißdorn bestandenen Schutzwall, über St. Adalbert von Prag, der 997 von den heidnischen Preußen erschlagen wurde, und über die ihm zu Ehren errichtete Kirche in Tenkitten, die bis zur Reformation ein berühmtes

Wallfahrtsziel war und 1667 einstürzte, deren Altar aber noch erhalten ist und nach wechselvollen Schicksalen in der Altertumsammlung der Marienburg einen hervorragenden Platz einnimmt. Ein weiterer Abschnitt behandelt das auf der Stelle der Kirche 1822 errichtete hölzerne Gedenkkreuz, das später durch ein an sich schon weniger schönes ersetzt wurde, das außerdem noch mit einem anspruchsvollen und gänzlich überflüssigen eisernen Gitter umgeben und durch die inzwischen herangewachsene Kiefernanpflanzung auch um seine Fernwirkung in der Landschaft gebracht ist.

Den Beschluß bildet die Schilderung der alten Ordensburg Lochstädt, die noch als Ruine selbst neben der Marienburg Beachtung verdient und durch die Schönheit ihrer landschaftlichen Umgebung ganz besonders ausgezeichnet ist.

Sämtliche Abschnitte sind reich mit vortrefflichen Abbildungen ausgestattet, die Ansichten, Karten, Lage- und Stadtpläne und eine Fülle wertvoller Einzelheiten aller Art teils nach guten photographischen Aufnahmen, teils nach alten und neuen Zeichnungen, Bildern usw. wiedergeben. Auch in der sonstigen Ausstattung steht das Heft ganz auf der Höhe der Leistungen aus der Zeit vor dem Kriege.

Drei weitere Hefte sollen 1. Neuhäuser, Pillau und die Frische Neherung, 2. das Frische Haff, die Wälder und Ortschaften am Haff, sowie die Bernsteinküste, und 3. das Innere des Landes, die samländische Steilküste und die Kurische Neherung behandeln.

Die Art, wie der Verfasser die reichen Ergebnisse seiner umfassenden und oft recht mühsamen Einzelforschungen mit einer lebensvollen und lebenswarmen Darstellung zu verbinden und wie er nicht bloß ein Bilderbuch, sondern auch einen kulturgeschichtlichen Abriss zu geben verstanden hat, entspricht durchaus der Bedeutung, die derartige Heimatbücher für die Gegenwart haben. Sie verleihen dem Buche auch dauernden Wert und über die Grenzen der engeren Heimat hinausgehende Bedeutung. So sehen wir und gewiß alle den weiteren Hefen mit freudiger Erwartung entgegen. Möge der ernsten und opferreichen Arbeit auch in jeder Hinsicht ein voller Erfolg beschieden sein. h.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr.-Ing. Werner Lindner, Berlin NW. 7, Georgenstraße Nr. 44, Geschäftsstelle des Deutschen Bundes Heimatschutz.
Postfachnummer Berlin 26556.

Druck von Kastner & Callwey in München.